

Woher nehmen die Taliban eigentlich das Geld für ihre immer erfolgreicherer Aktionen gegen die US- und NATO-Truppen in Afghanistan?

LUFTPOST

**Friedenspolitische Mitteilungen aus der
US-Militärregion Kaiserslautern/Ramstein
LP 185/09 – 28.08.09**

Das Geld der Taliban

Wer finanziert eigentlich Amerikas Feinde? Das wollen Sie wohl nicht wissen!

Von Jean McKenzie

GLOBAL POST, 12.08.09

(<http://www.globalpost.com/dispatch/taliban/funding-the-taliban>)

KABUL – Es ist ein offenes Geheimnis, über das niemand reden will, eine unwillkommene Wahrheit, die man lieber verschweigt. Eine der ergiebigsten Geldquellen der Taliban ist die Finanzhilfe, die aus dem Ausland kommt.

Die Aufständischen machen praktisch bei jedem größeren Projekt ihren Schnitt. Sie können es Schutzgeld nennen oder von Erpressung reden; die Taliban ziehen es vor, von "Kriegsbeute" zu sprechen. Diese unterschiedlichen Bezeichnungen ändern nichts an der Tatsache, dass internationale Spender, in erster Linie die Vereinigten Staaten selbst, in großem Ausmaß ihren eigenen Feind finanzieren.

"Jeder weiß, wie das läuft," sagte ein Offizieller aus der US-Botschaft, der sich aber nur privat dazu äußerte.

Es ist fast unmöglich, festzustellen, was die Aufständischen ausgeben, und deshalb ist es auch schwierig, ihre Geldquellen einzuschätzen.

Mullah Abdul Salaam Zaeef, der während der Taliban-Herrschaft Afghanistan als Botschafter in Pakistan vertreten hat, war wohl nicht ganz aufrichtig, als er der GLOBAL POST sagte, dass die Taliban-Kämpfer hauptsächlich von Luft leben. (Weitere Informationen u. a. über seine Inhaftierung in Gantánamo Bay sind aufzurufen unter http://en.wikipedia.org/wiki/Abdul_Salam_Zaeef .)

"Die Taliban haben nicht viele Ausgaben," meinte er lächelnd. "Sie sind barfüßig und hungrig, haben kein Dach über dem Kopf und nur einen Stein als Kopfkissen." Als wir nach Waffen fragten, zuckte er nur mit den Schultern. "Afghanistan ist voller Waffen," meinte er. "Wir haben genug Waffen für viele Jahre."

Die Wirklichkeit sieht natürlich anders aus. Die Taliban müssen die Kämpfer, die sie in den Dörfern rekrutieren, für ihre Dienste bezahlen. Auch die (meist brandneuen) Fahrzeuge mit Allradantrieb, die sie bevorzugen, kosten Geld. Sie müssen ihre Truppen verköstigen, deren Transport und die ärztliche Behandlung ihrer Verwundeten bezahlen und natürlich Raketen, Granaten und ihre geliebten Kalaschnikows (Sturmgewehre aus Russland) kaufen.

Bis vor kurzem gingen die meisten Experten davon aus, dass sich die Taliban hauptsächlich über den Rauschgifthandel finanzieren. Aber nach neuesten Meldungen sind sie jetzt geteilter Meinung. Einige Berichte sprechen von einer jährlichen Gesamteinnahme von etwa 100 Millionen Dollar, andere vermuten, dass sie im Jahr 300 Millionen Dollar aus dem Drogenhandel kassieren; aber auch das wäre nur ein kleiner Anteil der Einnahmen aus dem Mohnanbau, die auf insgesamt 4 Milliarden Dollar geschätzt werden.

Jetzt haben Regierungsbeamte eine Suche nach den Finanziers der Taliban gestartet. Richard Holbrooke, der US-Sondergesandte für Afghanistan und Pakistan, sagte letzten Monat auf einer Pressekonferenz in Islamabad, dass der Rauschgifthandel in weit geringerem Maße die Kassen der Taliban fülle, als man bisher dachte.

"In der Vergangenheit gab es die Annahme, sämtliches Geld (der Taliban) stamme aus dem afghanischen Rauschgifthandel," sagte Holbrooke nach Medienberichten. "Das ist aber nicht wahr."

Nach neueren Vermutungen stammt weniger als die Hälfte des Geldes, das die Kriegskasse der Taliban füllt, aus dem Mohnanbau; der größere Teil kommt aus einer Vielzahl anderer Quellen, auch von privaten Spendern aus Staaten am Persischem Golf, die hohe Zahlungen leisten. Holbrooke sagte Reportern, er werde einen Mitarbeiter des Finanzministeriums in seinen Stab aufnehmen, der die Finanzierung der Taliban untersuchen solle.

US-Offizielle sollten aber zuerst einmal in ihrem eigenen Hinterhof nachsehen.

Es gibt viele Hinweise darauf, dass die Taliban einen großen Teil der Hilfgelder kassieren, die aus dem Ausland nach Afghanistan fließen.

Der geht weit über erpresste Schutzgelder und vor Ort eingetriebene "Steuern" hinaus; nach Angaben informierter Kreise wird (bei allen Investitionsvorhaben) der Anteil der Taliban in Verhandlungen zwischen Unternehmensleitungen und hochrangigen Taliban-Abgesandten ausgehandelt.

In einem unauffälligen Büro in Kabul residiert ein Taliban-Vertreter, der Angebote entgegennimmt und Prozentsätze mit den Firmen aushandelt. Er spricht nicht mit Journalisten und trifft sich auch nicht mit ihnen, aber Informanten, die mit ihm gesprochen und Dokumente eingesehen haben, sagen, dass er seinen Auftrag sehr professionell erfüllt.

Der Manager eines afghanischen Unternehmens, das lukrative Bauaufträge für die US-Regierung ausführt, rechnet ein Minimum von 20 Prozent als Anteil der Taliban in seine Kostenvoranschläge ein. Der Mann, der das natürlich nicht offen, sondern nur in privaten Gesprächen mit Freunden zugibt, lässt wissen, dass er im Monat etwa eine Million Dollar macht, von denen 200.000 Dollar den Taliban zufließen.

Wenn Verhandlungen zu keinem Ergebnis führen, nimmt das Projekt Schaden – Straßenbauarbeiter können angegriffen und getötet, Brücken vernichtet und Bauingenieure ermordet werden.

Der Grad der Zusammenarbeit und Koordination zwischen den Taliban und einzelnen Unternehmen ist verblüffend und wäre den Geldgebern wahrscheinlich äußerst unangenehm.

Ein afghanischer Auftragnehmer hat im privaten Kreis über ein Projekt berichtet, das er im gefährlichen Süden des Landes ausführte. Der Name der Provinz und des speziellen Projektes dürfen nicht erwähnt werden.

"Ich baute eine Brücke," sagte er eines Abends bei einem Umtrunk. "Der örtliche Taliban-Kommandeur rief mich an und sagte: 'Baut dort keine Brücke, wir werden sie sonst zerstören müssen.' Ich bat ihn darum, mich die Brücke fertigstellen und das Geld kassieren zu lassen – dann könne er sie zerstören, wann immer er wolle. Wir einigten uns, und ich konnte mein Projekt vollenden."

Im Süden kann kein Auftrag durchgeführt werden, ohne dass die Taliban mitkassieren, manchmal sogar mehrmals im Lauf der Arbeiten.

Ein Auftragnehmer verhandelte in der südlichen Provinz Helmand mit einem Lieferanten vor Ort über eine große Lieferung von Rohren. Weil die Rohre aus Pakistan gebracht werden mussten, berechnete der Lieferant einen an die Taliban abzuführenden Aufschlag von 30 Prozent, um sicherzustellen, dass die Rohre sicher in Lashkar Gah ankamen.

Als die Rohre dem Auftragnehmer übergeben wurden, musste er erneut mit den Taliban verhandeln, um die Rohre sicher zu seiner Baustelle zu bekommen. Das verteuerte natürlich die Transportkosten.

"Wir gehen davon aus, dass unsere lokalen Partner Provisionen an die Taliban bezahlen," sagte der für das Projekt verantwortliche ausländische Unternehmer.

Aus der Provinz Farah haben örtliche Beamte berichtet, dass die Taliban bis zu 40 Prozent des Geldes einstreichen, welches das Nationale Solidaritätsprogramm, eines der erfolgreichsten Wiederaufbauprojekte des Landes, erhält; das hat im Lauf der letzten sechs Jahre Hunderte von Millionen Dollars über ganz Afghanistan verteilt.

Viele Afghanen sehen kein Unrecht darin, wenn die Militanten einen angemessenen Anteil der Hilfe aus dem Ausland abbekommen.

"Das ist doch internationales Geld," sagte ein junger in Kabul ansässiger Afghane. "Sie nehmen es ja nicht unseren Leuten weg, sondern ihren Feinden."

Aber in Gebieten, die wieder von den Taliban beherrscht werden, erpressen die Aufständischen auch Geld von ihren eigenen Leuten.

In der kriegsverwüsteten Provinz Helmand, die seit zwei Jahren fast ganz von den Taliban kontrolliert wird, murren die Einheimischen über die hohen Abgaben.

"Es ist eine Katastrophe," sagte ein 50-jähriger Bewohner des Bezirks Marja. "Wir müssen ihnen von unserer Mohnenernte zwei Kilo Mohnpaste pro Jerib (etwa ein ha Anbaufläche) abliefern; und dann nehmen sie uns als "Ushr" (eine islamische Steuer) auch noch ein Zehntel unserer Weizenernte ab. Dann wollen sie noch die "Zakat" (das im Islam vorgeschriebene Zehntel des Besitzes als Spende für die Armen). Jetzt ist ihnen sogar noch etwas Neues eingefallen. Jeder Haushalt soll zusätzlich 12.000 pakistanische Rupien (etwa 150 Dollar) zahlen, und keine Rupie weniger!"

Das stimmt natürlich alles, ist aber alles relativ: Selbst wenn die Taliban im Stande wären, eine Milliarde Dollar pro Jahr zu erpressen – was dem geschätzten Höchstbetrag nahe käme – entspräche das nur der Summe, welche die Vereinigten Staaten zur Zeit in nur 10 Tagen dieses Krieges ausgeben, um sie zu besiegen.

(Wir haben den Artikel komplett übersetzt und mit Anmerkungen in Klammern versehen. Die US-Journalistin Jean MacKenzie arbeitet zur Zeit für das Institute for War and Peace in Afghanistan und bildet einheimische Journalisten aus. Informationen über sie sind aufzurufen unter <http://www.globalpost.com/bio/jean-mackenzie> . Die GLOBAL POST ist eine erst Anfang dieses Jahres gegründete US-Internet-Zeitung, über deren Ziele Sie sich unter <http://www.globalpost.com/mission-statement> informieren können. Anschließend drucken wir den Originaltext ab.)

Funding the Afghan Taliban

Who is financing America's enemies? You don't want to know.

By Jean MacKenzie – GlobalPost
Published: August 7, 2009 10:23 ET
Updated: August 12, 2009 15:51 ET



KABUL — It is the open secret no one wants to talk about, the unwelcome truth that most prefer to hide. In Afghanistan, one of the richest sources of Taliban funding is the foreign assistance coming into the country.

Virtually every major project includes a healthy cut for the insurgents. Call it protection money, call it extortion, or, as the Taliban themselves prefer to term it, “spoils of war,” the fact remains that international donors, primarily the United States, are to a large extent financing their own enemy.

“Everyone knows this is going on,” said one U.S. Embassy official, speaking privately.

It is almost impossible to determine how much the insurgents are spending, making it difficult to pinpoint the sources of the funds.

Mullah Abdul Salaam Zaeef, former Taliban minister to Pakistan, was perhaps more than a bit disingenuous when he told GlobalPost that the militants were operating mostly on air.

“The Taliban does not have many expenses,” he said, smiling slightly. “They are barefoot and hungry, with no roof over their heads and a stone for their pillow.” As for weapons, he just shrugged. “Afghanistan is full of guns,” he said. “We have enough guns for years.”

The reality is quite different, of course. The militants recruit local fighters by paying for their services. They move about in their traditional 4x4s, they have to feed their troops, pay for transportation and medical treatment for the wounded, and, of course, they have to buy rockets, grenades and their beloved Kalashnikovs.

Up until quite recently, most experts thought that drug money accounted for the bulk of Taliban funding. But even here opinion was divided on actual amounts. Some reports gauged the total annual income at about \$100 million, while others placed the figure as high as \$300 million — still a small fraction of the \$4 billion poppy industry.

Now administration officials have launched a search for Taliban sponsors. Richard Holbrooke, U.S. special envoy for Afghanistan and Pakistan, told a press conference in Islamabad last month that drugs accounted for less of a share of Taliban coffers than was previously thought.

“In the past there was a kind of feeling that the money all came from drugs in Afghanistan,” said Holbrooke, according to media reports. “That is simply not true.”

The new feeling is that less than half of the Taliban’s war chest comes from poppy, with a variety of sources, including private contributions from Persian Gulf states, accounting for much of the rest. Holbrooke told reporters that he would add a member of the Treasury Department to his staff to pursue the question of Taliban funding.

But perhaps U.S. officials need look no further than their own backyard.

Anecdotal evidence is mounting that the Taliban are taking a hefty portion of assistance money coming into Afghanistan from the outside.

This goes beyond mere protection money or extortion of “taxes” at the local level — very high-level negotiations take place between the Taliban and major contractors, according to sources close to the process.

A shadowy office in Kabul houses the Taliban contracts officer, who examines proposals and negotiates with organizational hierarchies for a percentage. He will not speak to, or even meet with, a journalist, but sources who have spoken with him and who have seen documents say that the process is quite professional.

The manager of an Afghan firm with lucrative construction contracts with the U.S. government builds in a minimum of 20 percent for the Taliban in his cost estimates. The manager, who will not speak openly, has told friends privately that he makes in the neighborhood of \$1 million per month. Out of this, \$200,000 is siphoned off for the insurgents.

If negotiations fall through, the project will come to harm — road workers may be attacked or killed, bridges may be blown up, engineers may be assassinated.

The degree of cooperation and coordination between the Taliban and aid workers is surprising, and would most likely make funders extremely uncomfortable.

One Afghan contractor, speaking privately, told friends of one project he was overseeing in the volatile south. The province cannot be mentioned, nor the particular project.

“I was building a bridge,” he said, one evening over drinks. “The local Taliban commander called and said ‘don’t build a bridge there, we’ll have to blow it up.’ I asked him to let me finish the bridge, collect the money — then they could blow it up whenever they wanted. We agreed, and I completed my project.”

In the south, no contract can be implemented without the Taliban taking a cut, sometimes at various steps along the way.

One contractor in the southern province of Helmand was negotiating with a local supplier for a large shipment of pipes. The pipes had to be brought in from Pakistan, so the supplier tacked on about 30 percent extra for the Taliban, to ensure that the pipes reached Lashkar Gah safely.

Once the pipes were given over to the contractor, he had to negotiate with the Taliban again to get the pipes out to the project site. This was added to the transportation costs.

“We assume that our people are paying off the Taliban,” said the foreign contractor in charge of the project.

In Farah province, local officials report that the Taliban are taking up to 40 percent of the money coming in for the National Solidarity Program, one of the country’s most successful community reconstruction projects, which has dispensed hundreds of millions of dollars throughout the country over the past six years.

Many Afghans see little wrong in the militants getting their fair share of foreign assistance.

“This is international money,” said one young Kabul resident. “They are not taking it from the people, they are taking it from their enemy.”

But in areas under Taliban control, the insurgents are extorting funds from the people as well.

In war-ravaged Helmand, where much of the province has been under Taliban control for the past two years, residents grumble about the tariffs.

“It’s a disaster,” said a 50-year-old resident of Marja district. “We have to give them two kilos of poppy paste per jerib during the harvest; then we have to give them ushr (an Islamic tax, amounting to one-tenth of the harvest) from our wheat. Then they insisted on zakat (an Islamic tithe). Now they have come up with something else: 12,000 Pakistani rupee (approximately \$150) per household. And they won’t take even one rupee less.”

It all adds up, of course. But all things are relative: if the Taliban are able to raise and spend say \$1 billion per year — the outside limit of what anyone has been able to predict — that accounts for what the United States is now spending on 10 days of the war to defeat them.

www.luftpost-kl.de

VISDP: Wolfgang Jung, Assenmacherstr. 28, 67659 Kaiserslautern